

Hans-Otto Dill

Interdisziplinäre Beziehungen zwischen Literaturwissenschaft und Natur- und Sozialwissenschaften – Defizite und Perspektiven

1. Die implizite interdisziplinäre Dimension der Literaturwissenschaft

In den zahlreichen Diskussionen über die zunehmende Komplexität wissenschaftlicher Problemstellungen, deren Bearbeitung und Lösung, nimmt das Thema ‚Interdisziplinarität‘ einen hervorragenden Platz ein. Dabei geht es im Allgemeinen um die Kooperation sowohl zwischen Naturwissenschaftlern und Sozialwissenschaftlern als auch um eine solche innerhalb der ersteren bzw. der letzteren. Die Literaturwissenschaft spielt in diesen Debatten kaum eine Rolle, obgleich sie mehr als andere Wissenschaften auf Transdisziplinarität angewiesen ist. Ihre Geschichte ist permanenter Rückgriff auf die Fremddisziplinen Geschichte, Soziologie, Psychologie, Ökonomie usw. Diese ‚Hilfswissenschaften‘ sind involviert, weil der empirische Gegenstand der Literaturwissenschaft, eben die Literatur, kontextuell mit den Objektbereichen dieser Disziplinen verbunden ist.

Der ständige Rückgriff des Literaturwissenschaftlers auf die Geschichtswissenschaft erklärt sich aus der Historizität seines Gegenstands. Die Themen und Gestaltungsweisen der Literatur sind stets historisch. Der historische Roman, der Geschichte zur Projektionsfläche von Literatur macht, konstituiert gar ein eigenes Genre. Die Notwendigkeit der Literatursoziologie ergibt sich, insofern die Akteure der Prosa und Dramatik sozialen Klassen angehören, die ihr Handeln, Fühlen und Denken bestimmen. Ohne Kenntnis ökonomischer, spätestens im sozialen Roman des 19. und 20. Jh.s manifester Zusammenhänge ist keine seriöse Literaturanalyse möglich. Selbst die Abwesenheit der Welt der Wirtschaft ist ein literarwissenschaftlich relevanter Sachverhalt.

Moral hat in der Literatur hohen Stellenwert, weshalb die Ethik als philosophische Disziplin zur wichtigen Hilfswissenschaft wird. Psychologie und Psychoanalyse sind für den Literaturwissenschaftler unabdingbar. Werke von Stefan Zweig und Alfred Döblin sind ohne deren Kenntnis schwer interpretierbar. Sigmund Freud hat nicht zufällig seine Hauptthesen an den Dramenfiguren Ibsens demonstriert. Die Liebesbeziehungen, von Engels als „Drehzapfen“ der Poesie bezeichnet, die in Lyrik, Roman und Drama eine zentrale Rolle spielen und ein eigenes Genre, die (homo- oder hetero)erotische Literatur, bilden, sind ohne Kenntnis der ‚Geschlechterverhältnisse‘ (*gender studies*) nicht erfassbar. Entwicklungspsychologie und Pädagogik finden Anwendung bei der Erforschung der Kinder- und Jugendliteratur. Die Geowissenschaften spielen bei der Erforschung der Reise- und Abenteuerromane eine substantielle Rolle. Wichtig sind außer physischer und Wirtschaftsgeographie die Ethnologie sowie die Kenntnis der Nationalkulturen und Kulturkreise, besonders in heutigen Zeiten der Globalisierung, des weltweiten Tourismus, der Migration, des Exils, der Xenophobie und des abendländischen, vor allem US-amerikanischen Kulturimperialismus. Nirgends anders sonst als in der Literatur werden die unterschiedlichen Denk- und Fühl-

weisen, wird die subjektive Kultur der Völker der Welt so erlebnishaft und nachvollziehbar, gleichsam vom Innern, vom Subjekt her, vergegenständlicht.

Literatur ist ein pluralischer Begriff: Sie gehört einer bestimmten Nation zu, ist deutsche, russische oder französische Literatur, die Einblick in die entsprechenden Psychen, Mentalitäten und Lebensweisen und Verständnis und Toleranz für den Anderen erzeugt. Literatur ist ferner in einer bestimmten Sprache geschrieben, in Englisch, Deutsch, Italienisch usw., in der die kulturellen, psychischen und mentalen Eigenheiten der jeweiligen Individuen sich ausdrücken. In der Literatur erscheinen auch Elemente der anderen Künste, der Malerei, Skulptur, Musik, Architektur; so in Thomas Manns *Doktor Faustus*, Hermann Hesses *Glasperlenspiel*, Émile Zolas Darstellungen der Welt der Pariser Impressionisten, Bodo Uhses *Sonntagsträumerei in der Alameda* über die Entstehung des homonymen *Murals* des Mexikaners Diego Rivera. Allen diesen in der Literatur präsenten Objektbereichen muss der Literaturwissenschaftler unter Rückgriff auf die entsprechenden Hilfswissenschaften nachgehen.

Zugleich ist die Literatur selbst als Institution Gegenstand wissenschaftlicher Fachdisziplinen: Aus ihrer historischen Natur ergibt sich die Notwendigkeit von *Literaturgeschichten*. Sie ist auch ein ökonomisches Phänomen, wird produziert, distribuiert und konsumiert wie jedes Wirtschaftsgut, was die Einbeziehung der Wirtschaftswissenschaft in ihre Untersuchung erfordert. Dennoch sind Produktion und Verzehr einer Bockwurst nicht identisch mit dem Herstellen und Lesen eines Gedichts. Doch die heutige wirtschaftsdiktierter Kulturpolitik setzt Gedicht und Bockwurst *qua* Wirtschaftsgüter gleich. Der SPD-Kanzlerkandidat Walter Steinmeier sprach im Regierungsentwurf seiner Partei emphatisch von der Verwirtschaftung von Kunst, redete statt von Künsten von „Kreativwirtschaft“. Die Bedeutung dieser ‚Branche‘ hat er an der Zahl der Arbeitsplätze und der Schaffung neuer Jobs, an ihrem den der Chemie übersteigenden Umsatz in Euro und an ihren Gewinnmargen gemessen.

Sicher gewinnt die deutsche Wirtschaft den Verdrängungswettbewerb auf dem globalisierten Weltmarkt nicht mit aus dem Deutschen in fremde Sprachen übersetzten Romanen, sondern durch den Export von Autos, Panzern und Windparks in fremde Länder. Daher die Zweitrangigkeit von Kunst in den Parteiprogrammen. Diese ökonomistische Kulturpolitik muss dementsprechend ästhetisch anspruchsvolle Lyrik, Dramatik und Epik mit Kitschromanen, Pornographie, Kriegsliteratur, Killerserien und, im harmlosesten Fall, mit seichter, banaler Unterhaltung gleichsetzen, ja geringer schätzen, insofern letztere höhere Umsätze und Renditen als erstere erbringt. Zur Kommerzkunst gehören die inhaltslose Dödelmusik der Radiosender und DVD-Produzenten und die geistig anspruchslose abstrakte Malerei, die auf den Angebotsseiten im Internet Höchstpreise als Wertanlage notiert.

Trotz einseitiger Förderung geschmacksnivellierender Kommerzkunst, auf die noch zurückzukommen ist, ja gerade deshalb muss die Literaturwissenschaft unter Rekurs auf Wirtschaftswissenschaft über die Beziehung zwischen Kunst und Geschäft nachdenken, denn Literatur erfordert Investitionen, kostet den Rezipienten Geld und bringt der Verlagsindustrie Gewinn.

Eine weitere literaturnahe Hilfswissenschaft ist die Philosophie, deren Einfluss auf die Autoren unumstritten ist, man denke an den des Idealismus Immanuel Kants auf Friedrich Schiller, des Existentialismus auf Albert Camus und Jean-Paul Sartre, des Marxismus auf Bertolt Brecht, Friedrich Nietzsches und Martin Heideggers auf postmoderne Schriftsteller. Besonders relevant ist die Linguistik, die sich mit dem ureigensten Ausdrucksmittel der Literatur befasst, weshalb Literatur und Sprachwissenschaft lange als Philologie ein einziges Fach waren.

Die Beispiele zeigen, dass der Literaturwissenschaftler zur Interdisziplinarität verdammt ist. Sein Rekurs auf andere Disziplinen kann auf zweierlei Art stattfinden: *Entweder* mittels rezeptiv-interdisziplinärer Auswertung der einschlägigen Sekundärliteratur, wobei der Literaturwissenschaftler immer auf dem Niveau des Laien bleibt, weder über die spezifisch geschärfte Wahrnehmungsfähigkeit des Fachmannes der Fremddisziplin noch über dessen Methode verfügt. *Oder* die Wissenschaftler mehrerer Disziplinen arbeiten kollektiv in Projekten. Doch bei letzteren handelt es sich meist um ex post zusammengeflückte pluridisziplinäre Sammelbände. Die Literaturwissenschaftler sind wie die Schriftsteller Individualisten und scheuen kollektive Arbeit, wie überhaupt der in den Natur- und Technikwissenschaften übliche ‚Teamgeist‘ in den Geisteswissenschaften wenig Tradition hat und selten praktiziert wird. Eine Serie landeskundlicher Sammelbände des Frankfurter Vervuert-Verlages, die alle Länder Lateinamerikas mit Titeln wie „Kuba heute“, „Peru heute“ usw. erfasst, besteht beispielsweise aus rein monodisziplinären Einzelarbeiten. Die jeweiligen Fachwissenschaftler liefern disziplingebundene Fragmente der politischen, wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen, etc. Entwicklungen ohne Kenntnisaufnahme der Nachbardisziplinen. Die Einleitungen der Herausgeber reihen meist Kurzcharakteristika der einzelnen Beiträge aneinander und gehen selten auf deren unsichtbaren wechselseitigen Zusammenhang ein.

Vielfach wird aus der Not eine Tugend gemacht und der extraliterarische Kontext als ästhetisch irrelevant ignoriert – was heilsam ist gegenüber der im real existierenden Sozialismus zeitweilig geübten Praxis, die sozialen, politischen etc. Kontexte als das Wesentliche, als die eigentlichen Darstellungsobjekte von Literatur zu betrachten, Kontexte also für wichtiger als die Texte nehmen. Das beruhte auf dem Widerspiegelungsfetischismus der marxistisch-leninistischen Ästhetik, die Literatur am Modell der Wissenschaft und der Erkenntnistheorie maß, so dass erster Widerstand dagegen (Rita Schober, John Erpenbeck) den Wertungscharakter von Literatur betonte, womit man freilich immer noch auf dem extraliterarischem Gebiet der Axiologie als philosophischer Disziplin weilte.

Karl Marx interessierte an der Literatur der griechischen Antike allerdings weniger ihr historischer oder sozialer Inhalt als ihr Genuss-Charakter, wie er in der Einleitung zur *Kritik der Politischen Ökonomie* schrieb (vgl. Marx 1974, S. 31). Doch ist das Studium der extraliterarischen Kontexte unverzichtbar, weil die Literatur an ihnen das Ästhetische festmacht, nur an ihnen den Lektüregeuss, den Genuss an der Meisterung des menschlichen Schicksals (Brecht) als ihr Spezifikum erzeugen kann.

Entsprechend der Eigentümlichkeit des Forschungsgegenstands ‚Literatur‘ hat sich in jüngster Zeit statt Interdisziplinarität eine literaturwissenschaftsinterne Kooperation zwischen den sprachgebundenen Nationalliteraturen auf Grundlage des bereits von Johann Wolfgang von Goethe geprägten Begriffs „Weltliteratur“ angebahnt. Allerdings wurden solche Ansätze beispielsweise im Zentralinstitut für Literaturwissenschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR durch die Abwicklung des Instituts nach dem Anschluss abgebrochen (vgl. Boden/Böck 2004).

Spätestens seit Georg Wilhelm Friedrich Hegels Berliner Ästhetik-Vorlesungen hat sich auf Grund des gemeinsamen ästhetisch-künstlerischen Charakters von Literatur, Musik und Bildenden Künsten die Kunstwissenschaft herausgebildet, deren Interdisziplinarität jedoch ebenfalls meist rezeptiv blieb, nicht zur transdisziplinären Kooperation zwischen Literatur-, Kunst- und Musikwissenschaftlern vorstieß. Mehr *Fortune* hatte in jüngster Zeit die infolge der Hausse der elektronischen Medien zur Mode gewordene interdisziplinäre Erforschung der Intermedialität, der Beziehungen zwischen Literatur, Film, Fernsehen, Gebrauchsgraphik, Design, Fotografie, CD, DVD etc. Doch auch diese Forschung an der Grenze zwischen Geistes- und Technikwissen-

schaften bleibt rezeptive Übernahme der Erkenntnisse der Kommunikationswissenschaft und Informatik.

2. Literaturwissenschaft und Naturwissenschaften

Doch wie steht es mit dem Verhältnis zwischen Literaturwissenschaft und den ihr ferner liegenden Naturwissenschaften? Diese sind nicht eine Schar von Einzeldisziplinen, sondern durch ihren gemeinsamen Objektbereich ‚Natur‘ und ‚Technik‘ zu einer Superdisziplin verbunden, die der analogen Superdisziplin der Sozial- und Geisteswissenschaften, zu der die Literaturwissenschaft gehört, gegenübersteht. Beide Superdisziplinen treiben immer stärker auseinander. Man diskutiert die Auflösung der sie vereinigenden Akademien, weil man das interdisziplinäre Gespräch zwischen Natur- und Sozialwissenschaftlern scheut oder für überflüssig hält, da man, Jean-François Lyotard folgend, statt „großer Erzählungen“ nur Spezialistentum kultiviert. So wurden alle Sozialwissenschaften an der Technischen Universität Berlin ‚abgewickelt‘.

Herbert Hörz widmete diesem Problem eine bedeutende Arbeit, die die Korrespondenz des Naturwissenschaftlers Hermann von Helmholtz mit Geisteswissenschaftlern als Bemühung zur Verhinderung des Auseinanderfallens beider Superdisziplinen interpretiert (vgl. Hörz 1997; vgl. auch Bernhardt 1999). Dieter B. Hermann erklärte angesichts der Umwidmung der Naturforscherakademie Leopoldina zur deutschen Leitakademie – und damit indirekt der Naturwissenschaft zur Leitwissenschaft –, dass die Sozietät der Wissenschaften zu Berlin an einer ganzheitlichen Wissenschaftskonzeption festzuhalten gedenke. „Wir wollen sozial- und geisteswissenschaftliches mit natur- und technikwissenschaftlichem Denken verknüpfen“ (Hermann 2008, S. 12).

Die Feindseligkeiten zwischen beiden Superdisziplinen treffen voll die Literaturwissenschaft *qua* Geistes- und Sozialwissenschaft. Aber sie ist auch ganz speziell als solche davon tangiert. Charles Percy Snow hatte schon 1956 in dem Essay *The two cultures and the Scientific Revolution* den Zerfall der intellektuellen Kommunität in zwei Kulturen, die ‚literarische‘ und die naturwissenschaftliche, bedauert, was Rolf Löhner in einem Plenarvortrag in der Leibniz-Sozietät wie auch Gert Wangermann in einem LIFIS ONLINE-Beitrag (vgl. Wangermann 2009, S. 6f.) als Protest gegen die Hintanstellung der Naturwissenschaft in der Allgemeinbildung gegenüber der literarischen Bildung deutete. Auch Hörz und Erpenbeck interpretierten in *Philosophie contra Naturwissenschaft?* ‚literarische Bildung‘ als Kurzsignum für Sozialwissenschaften und (idealistische) Philosophie (vgl. Hörz/Erpenbeck 1977, S. 12f.). Sie korrigierten Snow folgerichtig ‚nach oben‘, indem sie darauf verwiesen, dass in den sozialistischen Ländern die Trennung Natur- versus Sozialwissenschaft so nicht vorhanden sei (zumal die dortige (offizielle) Philosophie *per definitionem* ‚materialistisch‘ ist) – sie hätten auch auf Friedrich Engels’ *Dialektik der Natur* verweisen können – und plädieren für die Einheit von „Materialismus, Dialektik, Natur- und Gesellschaftswissenschaften“ (Hörz/Erpenbeck 1977, S. 19).

Diese Interpretationen sind insofern irrig, als Snow keineswegs diesen Gegensatz meint, verbalterminologisch nur ein einziges Mal von Trennung zwischen ‚Natur- und Geisteswissenschaften‘ spricht (Snow 1967, S. 24). Er verstand unter ‚literarischer Bildung‘ nicht metonymisch die Sozialwissenschaften, sondern ganz wörtlich nur ‚die‘ Literatur bzw. einen *Cluster* von Literatur, Literaturwissenschaft, Literaturpädagogik und Literaturunterricht, der exklusiv die von den Individuen interiorisierte *Allgemeinbildung* konstituiert. Er nennt explizit ausschließlich Schriftsteller (T. H. Lawrence, T. S. Eliot, E. Pound, W. B. Yeats, G. Benn, R. M. Rilke, J. W. von Goethe, F. M. Dostojewski, L. Tolstoi, N. G. Tschernyschewski, F. Kafka), aber keinen einzigen

Geistes- bzw. Sozialwissenschaftler! Er wirft den Naturwissenschaftlern vor, sowohl die Literatur als auch die Sozialwissenschaften, die er als „dritte Kultur“ hochschätzt, zu ignorieren. Er konstatiert pauschal die ‚literarische‘ Unbildung der Naturwissenschaftler und Techniker, die sogar einen so simplen Autor wie Charles Dickens für ‚schwierig‘ hielten und sonst nichts lasen. Die literarisch gebildeten Intellektuellen wiederum strotzten von naturwissenschaftlicher Unbildung, kannten weder den zweiten Satz der Thermodynamik noch die Molekularbiologie. Die Literaten seien wegen ihrer Technik-, Naturwissenschafts- und Industrie feindlichkeit schuld am Faschismus, an Auschwitz und anderen Untaten (als ob sie und nicht Naturwissenschaftler und Techniker die wissenschaftlich-technischen Grundlagen der Atombombe von Hiroshima, der V2, des Giftgases und anderer Massenvernichtungswaffen gelegt hätten). Ihre Sozial- und Zivilisationskritik am Kapitalismus, den er mit Naturwissenschaft und Industrie gleichsetzt, identifiziert er mit fortschritts- und wohlstandsfeindlicher Maschinenstürmerei.

Die Naturwissenschaftsfeindlichkeit und der Literaturzentrismus in der Allgemeinbildung existierten jedoch so nur in Großbritannien, wie Snow im „Nachtrag“ von 1963 zugibt (vgl. Snow 1967, S. 57ff.). Dort war Allgemeinbildung fast synonym mit literarischer Bildung (vgl. Shusterman 1975). In den USA und Schweden konstatierte er dagegen ein Gleichgewicht zwischen beiden Bildungsformen und lobte emphatisch als Ideal und Vorbild die beide Kulturen harmonisch vereinende sowjetische Bildungspolitik, in der jährlich 130.000 Naturwissenschaftler und Techniker gegenüber nur 13.000 in England die Hochschulen verlassen.

In der DDR herrschte m.E. ein ähnliches Verhältnis wie in der Sowjetunion. Auch in den Sprachklassen hatten Biologie, Physik und Chemie einen erklecklichen Anteil am Stundenplan. Aber Literatur war dort im Unterschied zum kunstbewussteren Russland kein selbständiges Fach, sondern musste sich mit dem Fach Deutsche Sprache den Deutschunterricht teilen. Literatur war, wie der Zusammenbruch der DDR als ‚Leseland‘ zeigt, durchaus kein privilegiertes Fach.

Wie seine ausführlichen vergleichenden Darlegungen der britischen Absolventenzahlen im Zusammenhang mit drohendem wirtschaftlichen Rückstand Englands zu den USA und der UdSSR zeigen, meinte Snow mit naturwissenschaftlich-technischer Bildung ganz pragmatisch wirtschaftsnahe *Ausbildung* für die *Arbeit, für den Beruf*, die in Großbritannien durch die übermächtige literarische Bildung behindert würde. Letztere befähigte nur zur Freizeitlektüre. Allerdings war sie lange für die Eliten ein geldwertes Statussymbol mit Karrieregarantien.

Snow sah die Komplementarität Arbeit-Freizeit nicht, obgleich er selber als Romancier Freizeitlektüre für andere produzierte. Auch schrieb er seine literarischen Werke nicht in seinen Dienststunden, sondern in seiner freien Zeit, weshalb sie ökonomisch nicht Produktion, sondern Konsumtion sind. In diesem Sinne vollziehen eine ganze Reihe beruflicher Naturwissenschaftler als literarische Freizeitamateure den Brückenschlag zwischen ihrer Wissenschaft und der ‚literarischen Bildung‘, betreiben als Professionals Naturwissenschaft auf der Meta- und als Amateure ‚literarische‘ Schriftstellerei auf der Objektebene. Genannt seien der Göttinger Physiker Georg Friedrich Lichtenberg, der Berliner Mediziner und Erzähler Alfred Döblin, der argentinische Physiker und Romancier Ernesto Sábato, der Berliner Physiker und Prosist John Erpenbeck und die Mathematikerin Helga Königsdorf, die ihre Wissenschaft zugunsten der Schriftstellerei aufgab (vgl. Haase 2006), sowie der USA-Physiker und Informatiker Douglas Hofstadter jr. Dieser schrieb das 844 Seiten umfassende Buch *Bach-Escher-Gödel An Eternal Golden Braid* (vgl. Hofstadter 1984), eine Mischung von wissenschaftlicher Abhandlung und Anekdotarium – mit Dialogen zwischen Achilles und der Schildkröte als Variationen des antiken Gleichnisses. Thematisch vollzieht er den Spagat zwischen beiden Welten: Er beweist, dass künstlerische und

wissenschaftliche Aktivitäten und Produkte gemeinsame Grundstrukturen aufweisen (können!). Der mathematische Unentscheidbarkeitssatz von Kurt Gödel („Alle widerspruchsfreien axiomatischen Formulierungen der Zahlentheorie enthalten unentscheidbare Aussagen“) aus dessen Abhandlung *Über formal unentscheidbare Sätze der Principia Mathematica und verwandter Systeme* von 1931 habe dieselbe Struktur der wiederkehrenden Endlos-Schleife wie die Triosonate aus Johann Sebastian Bachs *Musikalisches Opfer*, dieser komplizierten Komposition aus übereinandergeturmten Fugen und *canones* über ein von Friedrich dem Großen in Potsdam aufgegebenes Thema. Er verweist auch auf die Endlos-Schleifen-Bilder des niederländischen Graphikers Maurits Cornelis Escher.

Doch sind diese ‚Brücken‘ zwischen literarischer Bildung und Naturwissenschaften keine Interdisziplinarität. Die wissenschaftliche Ebene wird nur auf dem Gebiet der Naturwissenschaft eingehalten, während die literaturwissenschaftliche Metaebene fehlt, folglich die Darlegung auf die Objektebene, d.h. die literarischen Werke, beschränkt bleibt. Hofstadter jr. bemüht die Äußerungen vieler Naturwissenschaftler zu Gödel, beruft sich aber in den Bach-Analysen allein auf dessen zudem sehr veralteten ersten Biographen Johann Nikolaus Forkel und den Musikologen Christoph Wolff. Er kennt nicht einmal seinen wissenschaftlichen Vorläufer bei der Bearbeitung seines Themas, Gottfried Wilhelm Leibniz, der bereits konstatierte hatte: *Musica est tamquam altera exercitio mathematicarum*. Er beurteilt alles aus der Sicht *des musikalisch, aber nicht musikwissenschaftlich gebildeten Laien*.

Karl Lanius fällt in seiner großangelegten naturhistorisch-naturwissenschaftlichen Studie aus seiner Alltagserfahrung heraus treffende Urteile über die gegenwärtige Kunst- und Literaturszene, über Muße und Trivialkultur (vgl. Lanius 2009, S. 44), ohne sie jedoch durch Rekurs auf die reichlich vorhandenen einschlägigen kulturologischen und literaturwissenschaftlichen Forschungen zu unterfüttern (vgl. Lanius 2009, S. 40). Der Verzicht der Naturwissenschaftler auf literaturwissenschaftliche Sekundärliteratur bei Exkursen auf diesem Gebiet bedeutet Verzicht auf Inter- und Transdisziplinarität; relevante Kulturphänomene erscheinen als akausal, irrational und zufällig. Erpenbeck stützt sich dagegen literaturwissenschaftlich auf die sein Buch *Was kann Kunst? Gedanken zu einem Sündenfall* (vgl. Erpenbeck 1979) benachwortende Romanistin Rita Schober, wie auch Snow Literaturwissenschaftler, den Ästhetiker Georg Lukacz und die Anglistin Thrasher, zitiert.

Spiegelbildlich parallel dazu kann man ein persistierendes Ignorieren der Naturwissenschaft durch Literatur- und Geisteswissenschaftler feststellen. Diese maßen sich oft als Laien Urteile über naturwissenschaftliche Sachverhalte an Hand rezeptiver Lektüre zumeist populärwissenschaftlicher Darstellungen an, wogegen auch der Autodidakt Friedrich Engels nicht gefeit war. Der österreichische Schriftsteller Ernst Fischer peroriert in seinem seinerzeit von den SED-Kulturkommissaren attackierten Buch *Von der Notwendigkeit der Kunst* (1961) seitenlang über Natur-, Ur- und Frühgeschichte und archaische Kunst aus zweiter Hand. Geistes- und Literaturwissenschaftler wie Ottmar Ette und der Mexikaner Jaime Labastida äußern sich ähnlich über den Naturwissenschaftler Humboldt.

Die Trennung von Natur- und Sozialwissenschaften ist durch die Spezialisierung notwendig, was jedoch nicht kurzfristig zur totalen Entfremdung hypostasiert werden darf. Der Theologe Kurt Goldammer, auf den sich Siegfried Wollgast beruft, protestierte gegen ihr Auseinanderdriften mit dem Hinweis: „[...] beider Gegenstand ist zuletzt der Mensch“ (zit. nach Wollgast 2009, S. 84). Wenn das 1975 wahr war, so ist es dies um so mehr im 21. Jh., da der Lebensalltag der Menschen, und damit der Gegenstandsbereich der Sozialwissenschaften, immer stärker determiniert wird von

den Folgen der Naturvernutzung und der kommerzialisierten Technik, also Gegenstandsbereichen der Natur- und Technikwissenschaften. Technik spielte bis in den Alltag des frühen 19. Jh.s hinein eine geringe Rolle. Man braucht bloß die Interieurs der holländischen Genremaler oder der französischen Impressionisten, ja selbst noch Max Liebermanns mit Fotos von heute zum selben Sujet zu vergleichen, um festzustellen, in welchem einstmals unvorstellbarem Ausmaß die Wohnungen heute mit Technik vollgestopft sind, und in welchem Grade sich die Menschen der Elektronik vom Handy übers Internet bis zum PC bedienen. Erinnerung sei auch an das heutige Alltagswissen über Medizin, Ökologie und Weltraumforschung, wozu die Ratgeberseiten der Medien, naturwissenschaftliche Dokumentarfilme und die Produktreklame in Presse und Fernsehen beitragen.

Die moderne Literatur spiegelt diese wissenschaftlich-technischen Sachverhalte im Alltag wider, oder sie führt die Schicksale von Naturwissenschaftlern vor (Brechts *Leben des Galilei*, Friedrich Wolfs *Professor Mamlock*, Heinar Kipphardts *Der Fall Oppenheimer*, *Die Vermessung der Welt* des Wiener Schriftstellers Daniel Kehlmann über die parallelen Leben von Carl Friedrich Gauß und Alexander von Humboldt). Der Mexikaner Jorge Volpi publizierte vor einigen Jahren den Roman *Klingsor* über die Berliner Physik in der NS-Zeit, in dem Werner Heisenberg, Max von Laue, Max Planck u.a. Physiker als literarische Figuren auftreten. Diese Werke demonstrieren eindrucksvoll das protagonische Eindringen von Naturwissenschaft und Technik in die Schöne Literatur. Sie zeigen auf der literarischen Objektebene das Zueinanderkommen von literarischer und naturwissenschaftlich-technischer Bildung, was Snow schon in der Sowjetromanen verwirklicht sah, „deren Verfasser bei ihren Lesern – im Gegensatz zu uns – zumindest elementare Kenntnisse darüber voraussetzen können, was es mit der Industrie überhaupt auf sich hat“ (Snow 1967, S. 41).

Der Literaturwissenschaftler kann diese literarische Relevanz naturwissenschaftlicher und technischer Sachverhalte nicht ignorieren und muss sich Rat bei den Natur- und Technikwissenschaften holen, die so zu seinen Hilfswissenschaften avancieren. Der transdisziplinären Kooperation zwischen Literaturwissenschaft und Natur- und Technikwissenschaften eröffnen sich damit Perspektiven.

3. Tod der Literatur und Schicksal der Literaturwissenschaft

Der kanonische Stellenwert der einzelnen Disziplinen hat sich im Lauf der Wissenschaftsgeschichte des Öfteren geändert. Wesentliche Paradigmenwechsel vollzogen sich seit der Renaissance sowohl innerhalb der Sozial- und Geisteswissenschaften bzw. innerhalb der Natur- und Technikwissenschaften als auch im Verhältnis der Natur- und Technikwissenschaften zu den Sozial- und Geisteswissenschaften und umgekehrt, wie schließlich auch in den Beziehungen zwischen den Literatur- und Kunstwissenschaften einerseits und den Sozial- und Geisteswissenschaften, dessen Corpus sie angehören, andererseits.

Im Rahmen einer auf ökonomischem Druck begründeten Abwertung der Sozial- und Geisteswissenschaften in universitärem Bereich, Schulbildung und Allgemeinbewusstsein zu Gunsten der mehr wirtschaftsnahen Technik- und Naturwissenschaften erfolgt ein starker Abbau der Literatur- und Kunstwissenschaften, die Reduktion der betreffenden Institutionen und des Personals und ihres Anteils an den Unterrichtsstunden in Bildung und Ausbildung. So sollen an den allgemeinbildenden Schulen unter der Rubrik ‚Ästhetische Erziehung‘ Musik, Kunsterziehung und Sport insgesamt mit drei Wochenstunden auskommen. Hier handelt es sich um hochschulwirtschaftliches Kalkül, die Stillung des steigenden Bedarfs an Natur- und Technikwissenschaftlern, Betriebswirtschaftlern und Informatikern und den sinkenden Bedarf an Literatur- und Kunstwissenschaftlern.

Diesem entspricht auf der Objektebene ein sinkender Bedarf an auf Literatur und Kunst spezialisierten Lehrern, Verlegern, Lektoren, Bibliothekaren, Kulturjournalisten, Museumsleuten, literarischen Übersetzern und akademisch gebildeten Kulturfunktionären. Hinzu kommt die pluralische Existenzform der Literatur, die immer bestimmten Nationalkulturen und Sprachen angehört. Heute stammen bereits 92 Prozent aller Übersetzungen aus dem Englischen; mit der Globalisierung werden die Literaturen des überwiegenden Teils der Menschheit inferiorisiert, was die Minimierung der diese Kulturen verbreitenden Literaturwissenschaften impliziert. Man könnte vom Tod der Kunst auf der Objekt- und damit der Kunst- und Literaturwissenschaften auf der Metaebene sprechen, wie ihn Hegel bereits vor nunmehr hundertfünfzig Jahren vorausgesagt hat, und wie ihn der italienische postmoderne Philosoph und Gadamer-Schüler Gianni Vattimo Ende des 20. Jh.s als faktische Tendenz konstatiert (vgl. Vattimo 1990, S. 55ff.).

Alle Prophezeiungen vom Tod der Kunst hängen mit dem Charakter der kapitalistischen Produktionsweise zusammen. Marx sprach in den *Theorien über den Mehrwert* von der Feindlichkeit der kapitalistischen Produktion „gegenüber gewissen geistigen Produktionszweigen, z.B. der Kunst und Poesie“ (Marx 1976, S. 257), was, zu Ende gedacht, bei voller Durchsetzung dieser Produktionsweise, wie Vattimo meint, zum „unaufhörlichen Untergang“ der Kunst, zu ihrer perennierenden Agonie führt.

Das *dictum* von Marx steht in schreiendem Gegensatz dazu, dass der Kapitalismus die bisher höchste Kunstblüte der Weltgeschichte hervorgebracht hat, denkt man an die Literatur, die Musik, die Malerei des bürgerlichen 19. und der ersten Hälfte des 20. Jh.s. Die Kunst profitierte enorm von der Urbanisierung, der Schaffung eines großen Publikums für Literatur und Kunst, der erhöhten und allgemein verbreiteten Bildung, der Installierung eines nationalen und internationalen Kommunikations- und Austauschsystems und vom Entstehen der Schicht der Intellektuellen als ihrer hauptsächlichsten Produzenten und Rezipienten.

Laut Hegel erfolgt der Tod der Kunst, indem sie von der Philosophie liquidiert und das kunsttypische *Bild* vom wissenschaftlichen *Begriff* ersetzt wird, was mit dem überdeterminierten Rationalismus des Kapitalismus zu tun hat. Für Max Weber ist das Hauptmerkmal des Kapitalismus die ökonomische Zweckrationalisierung (vgl. Weber 1980). Die Subsumtion unter den Zweck widerspricht aber der von Kant und Sartre proklamierten Zweckfreiheit der Kunst („L'oeuvre d'art n'a pas de fin, nous en sommes d'accord avec Kant“, Sartre 1948, S. 61). Kant hatte von interessefreiem Wohlgefallen gesprochen, Schiller ihm folgend die Kunst als Spiel bezeichnet, da für ihn Mensch nur da voll Mensch ist, wo er spielt, d.h. in Freiheit vom unmittelbaren Zweck produziert (vgl. Schiller 1975, S. 311ff.). Die Mathematikerin und Schriftstellerin Königsdorf formulierte das Spiel als Gemeinsamkeit von Mathematik und Literatur: „[...] man kann mit irgend etwas spielen, hat eine gewisse Freiheit“ (zitiert nach Haase 2006, S. 120). Der holländische Kulturhistoriker Johan Huizinga ordnete in *Homo ludens* (1938) die Kunst dem Spiel zu (wie auch Georg Klaus in *Spieltheorie aus philosophischer Sicht*, 1968) und stellte in seiner kritischen Revue der Kulturepochen fest, im Kapitalismus werde das Spielerische – und damit ein Spezifikum von Kunst – durch dessen ökonomischen Zweckrationalismus extrem reduziert.

Kunst und Literatur sind schließlich im Ergebnis eines langen Entwicklungsprozesses zu den Haupttätigkeiten der bereits oben beschriebenen ‚freien‘ Zeit geworden, die ihrerseits im modernen Sinn als von Arbeit freier Bereich erst durch die kapitalismustypische Rationalisierung geschaffen wurde. Für die Arbeitenden stellte die Freizeit die durch die Intensivierung der Produktion notwendige Erholung dar, in der die individuelle, frei gewählte Tätigkeit gegenüber dem zwanghaften und kollektiven Arbeitsprozess dominiert. Marx sah, ins Anthropologische ge-

wendet, die freie Zeit, in die für ihn der Kunstgenuss gehörte, als Zeit für die freie Entwicklung des Individuums im Unterschied zur entindividualisierenden industriellen Arbeit an. Auch die Literatur ist Freizeittätigkeit – gesamtgesellschaftliche in ihrer Produktion, individuelle in ihrer Rezeption. Belletristische Lektüre wird nicht während der Arbeitszeit betrieben. Da die Freizeit durch Rationalisierung der Arbeit zunimmt, wachsen theoretisch die Rolle und der Umfang der Lektüre und damit die Bedeutung von Literatur und Literaturwissenschaft.

Aber die kapitalistische Bewirtschaftung der Freizeit wirkt destruktiv. Walter Benjamin sieht das Ende der (traditionellen) Kunst, die immer etwas Handwerklich-Individuelles an sich hat, in den technisch-industriellen Mitteln der mechanischen Reproduktion durch Fotografie, Schallplatte und Film (vgl. Benjamin 1984). Doch erst Theodor W. Adorno und Max Horkheimer entdeckten in ihrer *Dialektik der Aufklärung* (vgl. Adorno/Horkheimer 1944) im USA-Exil das Entstehen der Kulturindustrie auf der Grundlage eben der von Benjamin als Kulturphänomen registrierten mechanisch-industriellen Serienproduktion, die die früher für die Literatur charakteristische handwerksmäßig-individuelle Produktion und Rezeption ersetzt und die Freizeit per Freizeitindustrie ausbeutet. Diese wird paradoxerweise, denkt man an Marx' Behauptung von ihrem Individualitätsbildenden Wert, zur entindividualisierenden Massenindustrie. Sie ist nur dann ökonomisch verwertbar, wenn auf die kulturellen Ingredienzien der Bildung, die für die Rezeption anspruchsvoller Literatur erforderlich sind, verzichtet wird. Literatur muss ohne jede ‚literarische Bildung‘ konsumierbar sein, was ihren gezielt niedrigen geistig-kulturellen und literarischen Horizont erklärt. Hohe Allgemeinbildung und lange Habituation sind dagegen Voraussetzungen für die Rezeption ‚hoher‘ Kunst. Für Brecht muss selbst der Theatergänger die „Zuschauerkunst“ erlernen.

Mit dem Tod der Kunst ist also der Tod dieser ‚elitären‘ Hochkunst, der „Höhenkammliteratur“, durch die Massenkunst der Kulturindustrie gemeint. Rock- und Popmusik, Horrorfilme und Trivialroman müssen *qua* Massenkunst von den Massen konsumierbar sein, um von ihnen auch in Massen gekauft zu werden, wobei das Maß der Befriedigung vom Verhältnis zwischen ihren angeeigneten Bedürfnissen und dem Grad der Anpasstheit der Freizeitprodukte an diese abhängt. Insofern korrespondiert der Rückgang der musisch-kulturellen, d.h. ‚literarischen‘ Schul- und Allgemeinbildung mit der Herrschaft der Kulturindustrie. Damit ist aber die geisteswissenschaftliche Disziplin ‚Literatur- und Kunstwissenschaft‘ gesellschaftlich überflüssig, reduziert sich auf Erforschung der literarischen ‚Kreativwirtschaft‘ und auf Soziologie des Trivialkunstgeschmacks. Sie mutiert von einer einst führenden zu einer randständigen Wissenschaftsdisziplin wie die Hetitistik oder die Altnordistik. Die Vorstellung Brechts, nicht die Kulturelite abzuschaffen, sondern diese demokratisch auf alle Individuen auszudehnen, erweist sich als Utopie. Um diese zu realisieren, genügt nicht die Literaturwissenschaft. Dafür bedarf es großer kultureller, bildungsmäßiger, politischer und wirtschaftlicher Aufwendungen, die vom herrschenden wirtschaftlich überdeterminierten Gesellschaftsmodell nicht zu erwarten sind.

Literatur

- Bernhardt, H. (1999): Herbert Hörz: Brückenschlag zwischen zwei Kulturen. Helmholtz in der Korrespondenz mit Geisteswissenschaftlern und Künstlern. Marburg a. d. Lahn 1997 [Rezension]. In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Bd. 35, S. 123-127
- Benjamin, W. (1984): Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. In: Benjamin, Walter: Allegorien kultureller Erfahrung. Leipzig, S. 407-435

- Boden, P.; Böck, D. (Hg.) (2004): Modernisierung ohne Moderne. Das Zentralinstitut für Literaturgeschichte an der Akademie der Wissenschaften der DDR (1969-1991). Heidelberg
- Erpenbeck, J. (1979): Was kann Kunst? Gedanken zu einem Sündenfall. Halle/Leipzig
- Fischer, E. (1961): Von der Notwendigkeit der Kunst. 2. Aufl., Dresden
- Haase, H. (2006): Von der Mathematik zur (schönen) Literatur: Helga Königsdorf. In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Bd. 85, S. 117-130
- Hermann, D. B. (2009): Wissenschaft und Kunst. Bericht des Präsidenten an den Leibniztag 2008. In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 100, S. 7-22
- Hofstadter jr., D. (1986): Bach-Escher-Gödel. Ein Endloses Geflochtenes Band (Bach-Escher-Gödel. An Eternal Golden Braid). 9. Aufl., Stuttgart
- Hörz, H. (1997): Helmholtz in der Korrespondenz mit Geisteswissenschaftlern und Künstlern. Marburg a. d. Lahn
- Hörz, H.; Erpenbeck, J. (1977): Philosophie contra Naturwissenschaft? Berlin
- Horkheimer, M.; Adorno, Th. W. (1988): Dialektik der Aufklärung. Frankfurt am Main
- Klaus, G. (1968): Spieltheorie in philosophischer Sicht. Berlin
- Lanius, K. (2009): Wieviel Geschichte braucht die Zukunft? In: Herrmann, J. (Hg.): Menschheit und Geschichte – Zwischen Eiszeit und Zukunft. Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 102, S. 7-44
- Marx, K. (1974): Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Berlin
- Marx, K. (1976): Theorien über den Mehrwert. Bd. I. In: Marx, K.; Engels, F.: Werke. Bd. 26.1. Berlin
- Sartre, J.-P. (1948): Qu'est-ce que la littérature? Paris
- Schiller, F. (1975): Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen. In: Schiller, F.: Über Kunst und Wirklichkeit. Leipzig, S. 261-374
- Schober, R. (1979): Wissen oder bekennen? Wissend erkennen, erkennend wissen. Theoretische Reflexion im Spiegel der Geschichte. In: Erpenbeck, J.: Was kann Kunst? Gedanken zu einem Sündenfall. Halle/Leipzig, S. 123-154
- Shusterman, D. (1975): C. P. Snow. Boston
- Snow, C. P. (1967): Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. Stuttgart
- Vattimo, G. (1990): Tod oder Untergang der Kunst. In: Vattimo, G.: Das Ende der Moderne. Stuttgart, S. 55-70
- Wangermann, G. (2008): Zwei Wissenschaftskulturen? – Ein Exkurs in eigener Sache. In: LIFIS ONLINE [15.09.08], URL: www.leibniz-institut.de/archiv/wangermann_15_09_08.pdf, S. 6-7
- Weber, M. (1989): Rationalisierung und entzauberte Welt. Schriften zu Geschichte und Soziologie. Leipzig

Wollgast, S. (2009): Gedankensplitter zu Sinn- und Sachwissenschaften. In: Herrmann, J. (Hg.): Menschheit und Geschichte – Zwischen Eiszeit und Zukunft. Berlin, S. 69-88 (Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 102)

[25.05.10]

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Hans-Otto Dill
Pillauer Str. 5
D – 10243 Berlin
dill@leibniz-sozietat.de